

Subscriptions-Preis 3³/₄ Neugroschen.

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach. Beck. Camphausen. Des-Condres. L. Erdmann.
J. Fay. Flamm. Hasenclever. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwiz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Ritter. Scheuren. W. Schröder. Schrödter. Schwingen.
Sonderland. Süs. Ch. und J. Schlesinger. Tidemand. Truzel.
Bantier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

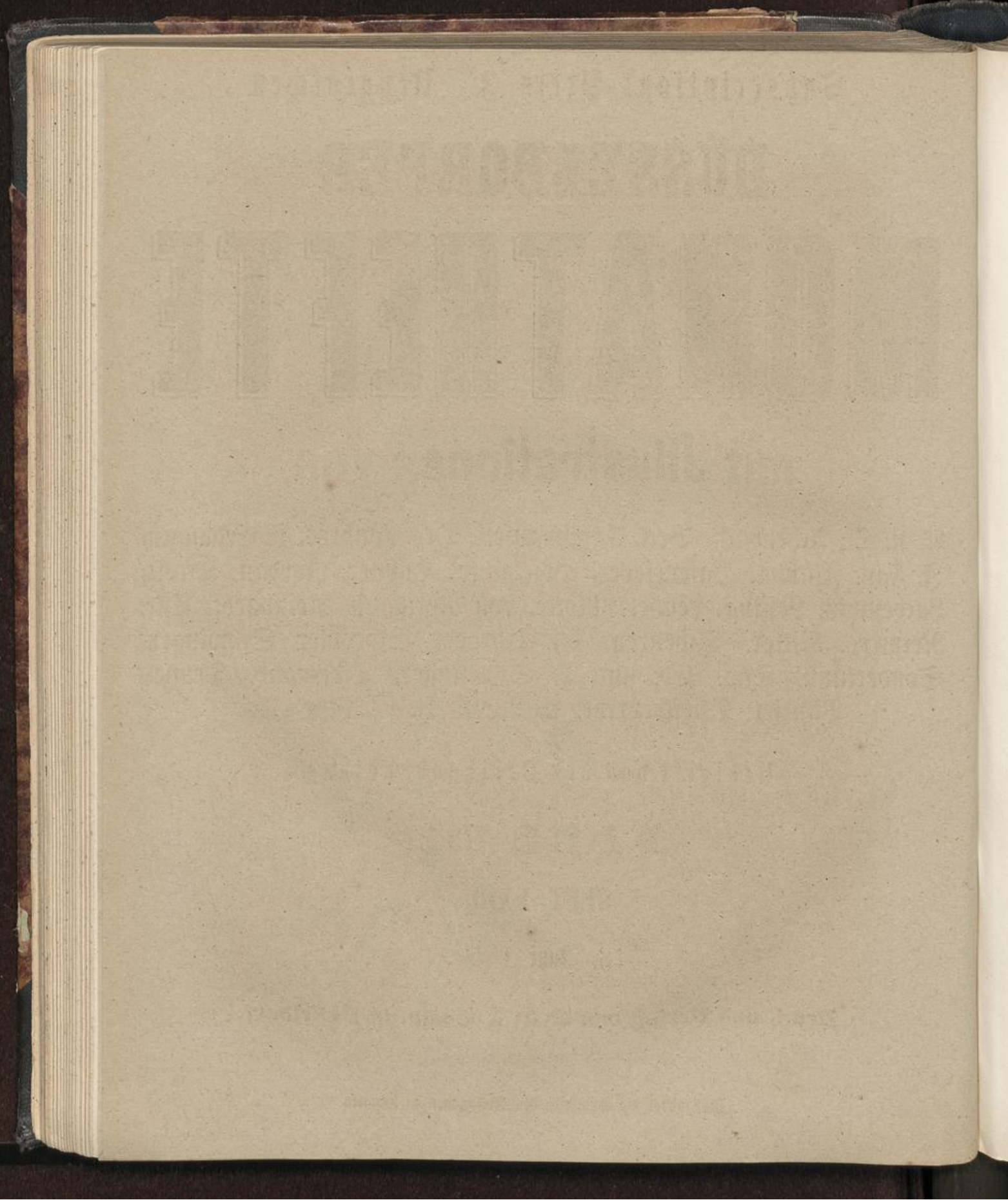
B A N D VII.

HEFT XXIII.

16. Juni 1854.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

Man bittet die Rückseite des Umschlages zu beachten.



Der silberne Pferdekopf.

Ob das Dorf Sandhofen im Taubergrunde von den Römern erbaut wurde, ist eine Frage, denn man kann nichts Gewisses wissen. Oder soll etwa der am östlichen Ende der Häuserreihe isolirt stehende halberfallene runde Thurm zu diesem Argumente beitragen? Man kann eben nichts Gewisses wissen. Was kümmert denn das auch uns, die wir jetzt freie Deutsche sind und die nöthigen festen runden Thürme, Gottlob, selbst bauen können. Genug, der besagte Thurm stand eben auf dem Areal der Gemeinde Sandhofen, zugleich als eine Grundsteuer zahlende Position unter dem „Soll“ im Gemeinde-Budget und mußte daher zur Deckung des Ausfalls verpachtet werden, um so mehr, als ein im Gemeinderath eingebrachter Antrag „den Thurm zur Aufbewahrung des Bettelvolks, der Landreicher und Bagabonden restauriren zu lassen, einstimmig aus dem Grunde verworfen wurde, weil man der Ansicht war, daß sich die Gemeinde weder um fremdes Bettelvolk, noch um Landreicher und Bagabonden zu kümmern habe und froh sein müsse, wenn die einheimischen auswärts versorgt würden.

Der Thurm wurde durch öffentliche Aufsteigerung an den Meistbietenden in Pacht gegeben und für zwei Gulden, alljährlich an Martini zahlbare Miete zugeschlagen. Was wird der Peter nur mit dem Thurm vorhaben mögen, meinten die andern Bauern, als ersterer den Zuschlag erhielt. „Man kann eben nichts Gewisses wissen,“ meinte er aber achselzuckend, als man die Frage direct an ihn stellte und rief sich das Häufchen, denn im Stillen war sein Plan längst ausgedacht.

Peter machte, zum Schrecken der anderen einen Taubenschlag in großartigem Maßstabe daraus und ließ Generation über Generation ergehen. Das gab denn nun oft argen Spectakel im Dorfe, denn heute kam dieser und morgen jener zum Schulzen und alle stellten Klagen über den Schaden an, welche Peters Tauben in der Saat und auf dem Felde und in den Speichern und Scheunen anrichteten; allein man konnte nichts dagegen anrichten, denn nach dem Gesetze sind erstens die Tauben vogelfrei und zweitens ist das Schießen verboten und endlich zahlte ja Peter 2 fl. Pacht an die Gemeindefasse. Der gemeinen Noth der Bauern blieb daher nichts übrig, als den armen Peter zu beunamen und ihn den Tauben-Peter zu nennen.

Taubenpeter ließ sich das wohl gefallen, denn er machte mit seinen Tauben gute Geschäfte; die Vermehrung derselben stieg von Woche zu Woche und die jungen Braten waren in der nahen Stadt stets gesucht Waare. Mehr als die Stichelreden der Bauern gingen ihm aber die Verwüstungen zu Herzen, welche ein türkischer Marder zuweilen unter den Thurbewohner anrichtete und wenn er nach einer solchen ungeahnten nächtlichen Razzia am Morgen in den Schlag trat und mit Schrecken die erstlittene Niederlage überblickte, so mochte er wohl gleich ausgerufen haben: „Marder! Marder! gib mir meine Regionen wieder!“

Doch hin ist hin, dachte sich hintennach Peter auch und ging seinen Geschäften nach.

Einmal war er auf seinem Acker bemüht, unter Beihülfe seines treuen Nachbarn Christoph eine Reihe Obstbäume anzupflanzen. Da die Gruben

zur Aufnahme der Wurzeln ziemlich tief ausgeholt werden mußten, so kam, daß jeder mit seiner Haue tüchtige Hiebe führte, da außerdem die Erde ziemlich fest zusammengelagert war.

„Christoffel! Christoffel!“ schrie mit einmal Peter, „Schau, was i da erwischt hab!“ „Na, was hast denn, Taubenpeter?“ meinte Christoph hinstreitend und machte ein langes verwundertes Gesicht, als dieser ihm einen eben zer Schlagenen Scherben von einem alten irdenen Gefäße, entgegen hielt, und daraus über hundert Stück alte Silbermünzen gefallen waren. „Was! das hast du g'funden? I du bist ja ein Glückster! Wart, i will dir suchen helfen, wo das is, da liegt mehr!“ und in demselben Augenblick war er auch schon ins Loch zum Taubenpeter hineingesprungen; allein so fleißig sie auch die Erde gleich Maulwürfen aufwühlten und durchsuchten, es fand sich nichts weiter vor und der Taubenpeter mußte mit der ersten Beute zufrieden sein. Am Abend war sein Glück im ganzen Dorfe herum, das sich, wie immer bei solchen Fällen, ins Fabelhafte vergrößerte. Er hatte die Silbermünzen gewaschen und vom Schmutz und Grünspan gesäubert und der Reihe nach in der Schenke von den neugierigen Bauern mit stieren lüsteren Augen hin und her betrachten lassen, doch konnte keiner es heraus bringen, was es für eine Geldsorte sei, nur darin waren sie alle einig, der Taubenpeter habe einmal ein Saugstück! Als aber der Schulmeister mit seiner langen dünnen Gestalt zur Thüre herein trat, da drangen sämmtliche Bauern in ihn, die Inschriften zu entziffern und den Cours des Geldes herauszufinden. Der Schulmeister holte seine Brille aus dem Futteral, setzte sie langsam auf die Nase, drehte die Silberstücke bedächtig in den Fingern hin und her und räusperte auch wohl mitunter, um seine Verlegenheit zu verbergen; allein der Numismatiker blieb als Ochse am Berge stehen und erklärte, um sich aus der Schlinge zu ziehen, die Münzen seien als Geldstücke im Mittelalter geschlagen, dabei man aber nicht erkenne könne, ob sie vor oder nach dieser Periode geprägt worden. Punktum, die Bauern mußten es glauben und der Schulmeister hatte für jede Eventualität die Hinterthüre offen gelassen. Uebrigens meinte er, da das Geld als Schatz vergraben gewesen und hier jedenfalls der Teufel halb mit im Spiele sei, so wäre es gerathen, den ganzen Plunder oder doch zur Hälfte dem Opfertasten der Kirche zu überliefern, sollte der redliche Finder dabei das Heil und Glück seines Leibes und der Seele nicht aufs Spiel setzen wollen. „Ja, daß i ein Narr wäre!“ sagte lachend der Taubenpeter. „So dumm bin i nit! I weiß schon, was i damit anzufangen hab. Morgen wird in d' Stadt g'wandert, und dort werd i's schon los werden, dafür ist mir's nit bang.“

Den andern Tag ging er wirklich mit seinem Freunde Christoph dahin, doch da sie eigentlich nicht recht einig waren, an wen man sich wegen des Verkaufes wenden sollte, so liefen sie mehrere Stunden in den Straßen umher, bis sie durch Zufall mit einermale vor einen großen schönen Silberladen standen, wodurch dem zwar sonst nicht so dummen Taubenpeter plötzlich das Gedanken-Gastlicht in seinem Kopfe aufging, es könnte der Silberarbeiter

wohl der beste Mann sein, die gefundenen Geldstücke abzukufen. Ohne lange zu überlegen, öffnete er entschlossen die Glasthüre des Ladens und trat mit seinem Christoph, der ihm willenlos folgte, in das schöne große Silbergewölbe ein, das Maul weit aufreißend über die schönen blitzenden Silbergeräthe. Die Anwesenden waren etwas erstaunt, zwei Bauern so dreist und ungenirt eintreten zu sehen; als aber Taubenpeter, der (wie man zu sagen pflegt) nicht auf den Mund gefallen war, auf die gestellte Frage, was sie hier suchten, gleich keck antwortete, er habe mit dem Herrn ein besonderes Geschäft abzumachen, so führte sie die Frau in das anstoßende Zimmer und hieß sie dort sich niedersetzen, bis ihr Mann nach Hause käme.

Es war 10 Uhr und gerade Frühstückszeit, denn ein Dejeuner mit einer hübschen Flasche Wein stand einladend um den gedeckten runden Tisch und es war daher kein Wunder, daß dieser Gegenstand den beiden Ankömmlingen um so mehr zuerst in die lüsterne Augen stach, als der noch nüchterne Wagen ganz besonders darauf hinwies.

Nachdem die Frau die Silberarbeiters auf ihr Befragen in Erfahrung gebracht, daß sich die beiden eines Handels wegen hier befänden und als Peter noch gar die blankgewaschenen Münzen hervorlangte, da dachte sie, daß sie die Bauern unter allen Umständen zurückhalten müsse, bis ihr Mann nach Hause käme und lud sie daher ein, sich unterdessen über das Frühstück zu machen und ganz ungenirt zuzugreifen. „Ein blöder Hund wird selten fett!“ schien Peter durch seine Miene auszusprechen zu wollen, als er seinen Christoph schweigend ansah und ließen es sich angelegen sein, der Gastfreundschaft volle Ehre widerfahren zu lassen. Ueber dem Aste der Abzug trat der Silberschmied ein, stuzte ob der Einquartierung sans façon und forderte von seiner Frau einige Aufklärung über die Contributions-Maßregel. Das war schnell geschehen und eben so schnell der Handel oder der Kauf zu Stande gebracht, denn da sich der Silberarbeiter erbot, den vollen Werth des Silbergewichts dafür zu bezahlen, so trug der unerfahrene und von einem imaginären Werth alterthümlicher Münzen keine Spur habende Taubenpeter kein Bedenken, sogleich loszuschlagen.

Auf die Aufforderung des Käufers, wenn Taubenpeter je wieder einen ähnlichen Hund auf seinen Felsen machen würde, denselben auch wieder zu bringen, gab dieser mit Wort und Hand die festeste Zusage. Trotz des Frühstücks beim Silberarbeiter gieng von diesem weg, natürlich doch noch einmal ins Wirthshaus und erst am Abend sah man die zwei freuzfidel gewordenen Ränge wackelnd und wankend heimwärts nach ihrem Dorfe steuern.

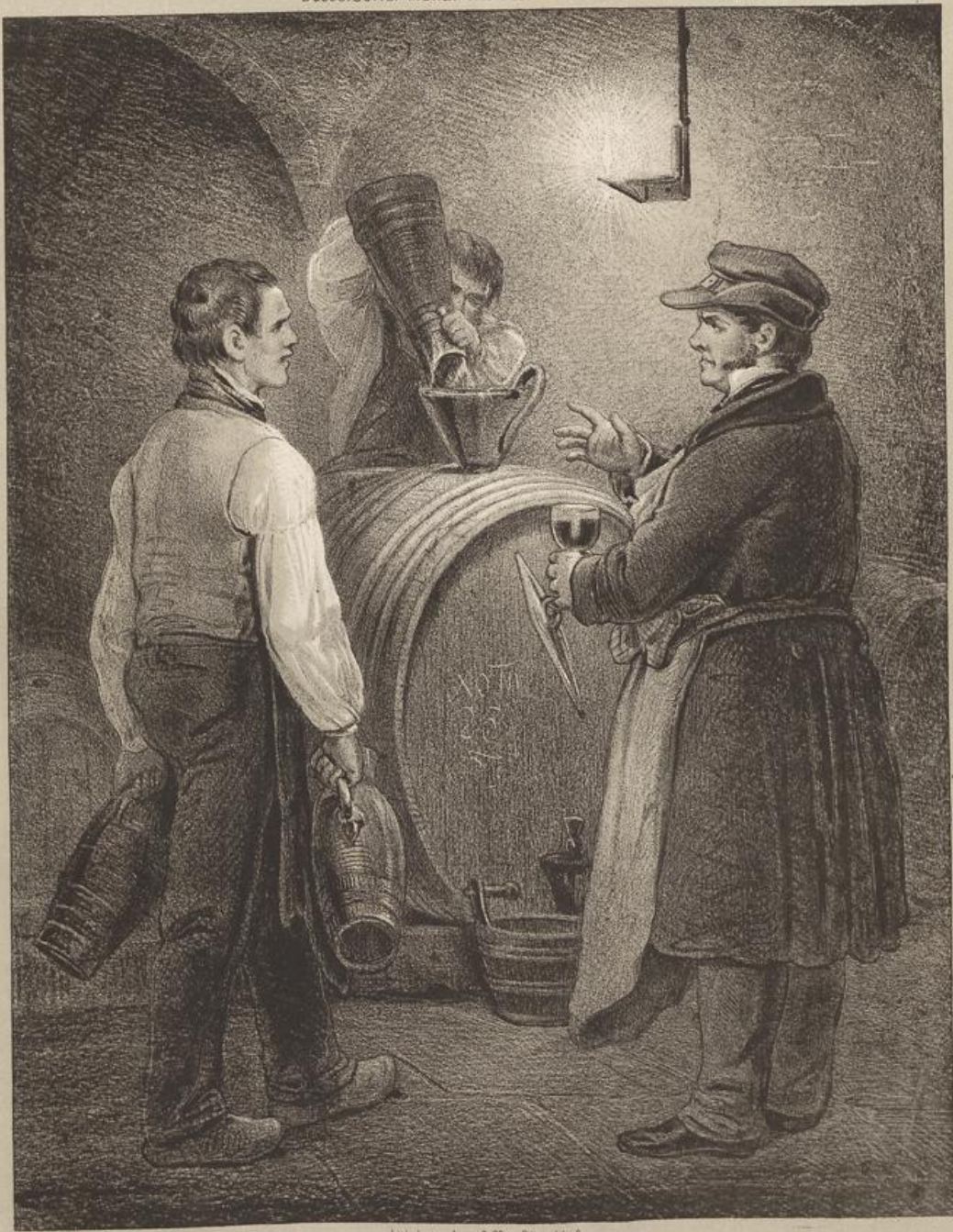
Im Herbst desselben Jahres pflügte der Taubenpeter seinen Glücksacker tüchtig um, grub auch viele Löcher, um, wie er sagte, noch Bäume zu setzen, von denen er ein so großer Liebhaber geworden sei, allein er fand trotz allem Graben und Suchen, kein Geld und keine Münze mehr und mußte seinen Hoffnungen, die ihm schon ein zweites Goldland in der Perspective zeigten, trübseelig entsagen. Nicht lange nachher hatte er und Christoph einmal Holz

zum Verkauf in die Stadt gefahren. Da dasselbe bald verkauft war, und sie wieder zurückkehren wollten, erinnerten sie sich an das gute Frühstück bei dem Silberarbeiter und Christoph meinte, es wäre doch so übel nicht, wenn sie auf eine so gute und wohlfeile Art wieder einmal zu solchem Imbiß kommen könnten. „Das kann leicht g'schehen, komm nur mit Christoph!“ meinte dagegen der Taubenpeter, „i wills a mal versuchen!“ und lenkte augenblicklich seinen Wagen in die Straße ein, wo der Silberladen lag. Vor dem Hause machten sie Halt und Peter wollte eben die Thürklinke ergreifen, als sie der Silberarbeiter schon von innen öffnete um den schmutzigen Bauer vor der Thür abzuspeifen.

„Et Poztausend, Herr Silberarbeiter, kennt Ihr mich denn nit mehr? Ich bin ja der Bauer, dem Ihr die Silberstücke abgekauft habt!“ ließ sich aber Peter vernehmen, worauf der andere sogleich gelinder einlenkte. Dieser glaubte nun nicht anders der Bauer habe wieder so alte Münzen oder sonst eine andere Antiquität gefunden und lud ihn sammt seinen Cameraden ein, ins Zimmer zu treten. — Gerade wie damals war der Tisch mit einem Frühstück besetzt, nur stand diesmal noch ein prächtiger Schinken dabei, der so einladend aussah, daß ihnen vor Lüfterheit das Wasser im Munde zusammenlief. Der Silberarbeiter schenkte ein paar Gläser voll und trank die Gesundheit zu indem er gleichzeitig neugierig frug: „Er habe gewiß wieder etwas gefunden?“ Da lächelte der Taubenpeter verschmitzt und sagte: „Man weiß noch nit Gewisses.“

„Na, Er wird doch nicht hinter dem Berge halten, und zu einem Anderen gehen wollen? Er weiß ja, daß ich kein unbilliger Mann bin und daß ich ihn nicht betrogen,“ sagte der Silberarbeiter in dem Augenblicke als es im Laden schellte und fügte im Hinausgehen bei, sie möchten den Wein und den Schinken ungenirt zusprechen bis er wiederkäme. Für Taubenpeter und Christoph bedurfte es nicht mehr als dieses, und hungrigen Wölfen gleich fielen sie über die Mahlzeit her. Als der Silberarbeiter wieder zurückkehrte, sah er zu seinem großen Schrecken, wie sehr sie seine Worte befolgt, und wie ungenirt sie zugelangt hatten; doch ließ er sich im geringsten nichts merken, weil er bei dem zu erwartenden Handel wieder alles einzubringen hoffte. Er frug bloß: „Nun, wie steht es mit unserm Geschäft?“ „Ja mir ist's recht, Herr;“ erwiderte der Taubenpeter, „doch müßt Ihr vorerst 'ne Schreibtafel zur Hand nehmen und ein bißel rechnen, weils gar so viel ist.“ Der Silberarbeiter rieb vergnügt die Hände: „Da bin ich doch begierig. Na, was ist es denn?“ „Man weiß noch nit Gewisses!“ sagte der Taubenpeter wieder mit verschmitztem Gesichte. „I so rückte Er doch heraus mit der Sprache, Er macht mich ja gewaltig neugierig,“ entgegnete der Silberarbeiter; holte eine Schiefertafel herbei, setzte sich an den Tisch und öffnete im Frohgefühle leerer sogleich das frische Flasche. Der Taubenpeter setzte sich an den Tisch bis auf den Boden aus, fuhr mit der Hand über seine Stirne, indem er noch nicht recht wußte, was er zur Beschwichigung des Silberschmidts hervorbringen sollte.

(Schluß folgt.)



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Sagt mal Meister: Der Liqueur wird aber gar zu dünn, wenn da alle das Wasser
zugegossen wird.

Schütt mir nur noch die 2 Kannen hinein der ist für die Bauern. Ich will nicht
haben, dass sich die Kerls an meinem edlen Getränk besaufen sollen.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Ich bitte um ein Billet erster Klasse zum Vergnügungs-
zug nach Paris!
„Bedauere sehr Ihnen nicht dienen zu können! Mit
Ihrem misvergünstigten Reuheren können Sie unmöglich zu
einem Vergnügungszuge zugelassen werden!“

Janz einjal! Etwas muß der Mensch uf seine
Lojelleite halten! Ich drage jest blos noch jroßkar-
rirte Hosen!



Höre, Carl, willst du es denn mit aller Gewalt dahin bringen daß ich meine Hand ganz von dir abziehe? Hast du
mir, als ich dir legte die hundert Thaler gab, nicht auf dein Ehrenwort versprochen keine Schulden mehr zu machen, und
doch erhalte ich wieder täglich Mahnbriefe. . . .
— Ach, besser Dheim ich habe mein Wort ehrlich gehalten und keine Schulden mehr gemacht. Ich habe damals nur
die alten nicht bezahlt. —



Herr. Welchem Giel gehören denn die Schweine?

Bediente. Es sind die Ihrigen gnädiger Herr.

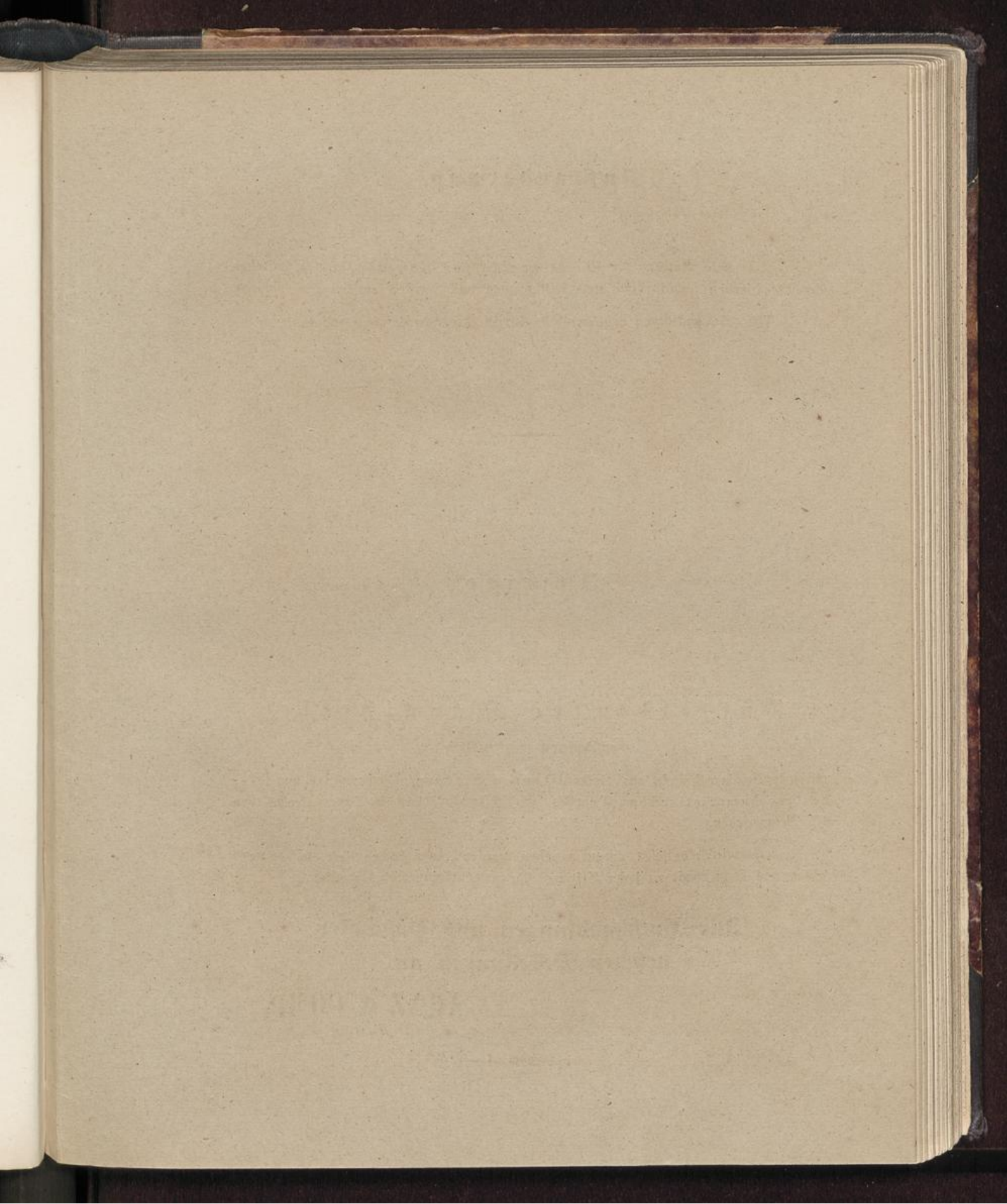
Herr. Das wäre! Nun, ich hab's einmal gesagt, und ein Mann von Ehre darf sein Wort nicht zurück nehmen.



Zum Geburtstage.

Umwendung!

Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah! — —



Aufforderung.

Passende Beiträge für die „*Düsseldorfer Monatshefte*,“ artistischen oder literarischen Inhalts sind stets willkommen und werden angemessen honorirt.

NB. *Zusendungen erbitten wir durch Buchhändler-Gelegenheit!*

Anzeige.

Die

Düsseldorfer Monatshefte

erscheinen wöchentlich

und jede Nummer besteht aus einem lithographischen Kunstblatt und vier Seiten humoristischen Textes mit Illustrationen, zum Preise von 3 $\frac{3}{4}$ Neugroschen.

Es wird möglichst darauf gesehen werden, dass jedes Heft ein Ganzes bildet, und kann somit zu jeder Zeit ins Abonnement eingetreten werden.

**Alle Buchhandlungen und Postämter
nehmen Bestellungen an.**

ARNZ & COMP.
